

einem Lump halten müße, wie der, der ihn gewarnt habe. Die Lumpen verkehrte er nicht, und Müller solle machen, daß er fortläufe. Da Müller nun nicht gegangen, hat Voigt ihn zur Thür hinausgeführt, ihn, da derselbe nicht gutwillig Folge geleistet, mit Gewalt durch die Hausthür gedrängt, und dieselbe dann abgeschlossen. Bei dieser Prozedur hat Müller Verletzungen am Arme davon getragen. Voigt ging mit seiner Frau, die nun dazu gekommen war, nach seiner Wohnstube zurück, als plötzlich ein Fenster, welches über der Hausthüre sich befand, zertrümmert wurde. Müller wurde als Urheber dieser Beschädigung fremden Eigentums unter Hinzuhaltung des Ortsrichters verurtheilt, bald aber wieder entlassen. Voigt denunzirte nun gegen Müller wegen Widersehung gegen erlaubte Selbsthilfe, Hausfriedensbruch, sowie Beschädigung fremden Eigentums aus Bosheit. Die Untersuchung wurde eingeleitet und Müller wegen dieser Vergehen zu 4 Tagen Gefängnis und Tragung der Kosten verurtheilt. Gegen diesen Bescheid erhob er Einspruch, weil er sich keines Hausfriedensbruchs, da er sofort gegangen sei, schuldig gemacht habe, auch die Fenstertheile nicht absichtlich von ihm zertrümmert worden seien, wenn er auch in einem gereizten Zustande sich befunden habe. Staatsanwalt Feld beantragte nach Erörterung der Glaubhaftigkeit des Denuncianten und Denunciaten die Bestätigung des gerichtlichen Bescheids, während Adv. Gash, der hinsichtlich der Widersehung gegen erlaubte Selbsthilfe und des Hausfriedensbruchs weder den objectiven noch subjectiven Thatbestand als erbracht ansah, und bei der Beschädigung fremden Eigentums nur den subjectiven Thatbestand mit Ausschluß der Absichtlichkeit anerkannte, auf Klagefreisprechung in Ermangelung vollständigen Beweises antrag. Der Gerichtshof schloß sich den Ausführungen der Staatsanwaltschaft an und bestätigte das Urtheil erster Instanz. — In dem Gute zu Hintergerdsdorf, wo im vorigen Jahre der Raubmord gegen die Ehefrau des Besitzers Mangelsdorf begangen wurde, diente zur Zeit des Nordes Marie Auguste Herzog aus Hintergerdsdorf. Man fand bei ihr einen Ring, welchen Mangelsdorf als den seinigen anerkannte. Die Herzog kam in Haft, und da man die Entwendung des Ringes mit dem Mord in Verbindung brachte, blieb sie circa 5 Wochen im Gefängnis, bis sich vollkommen herausstellte, daß ein Zusammenhang zwischen dem Diebstahl und dem Mord nicht statthat. Die Herzog hat nach ihren Zugeständnissen bereits im Sommer 1865 den Ring aus einem unerschlossenen Secretair genommen und getragen. Wegen dieses Verbrechens wurde sie zu 6 Tagen Gefängnis verurtheilt, sie erhob Einspruch, weil sie schon 5 Wochen ohne ihr Verschulden im Gefängnis gesessen habe. Staatsanwalt Feld hält den Einspruch für gegründet, wie er auch glaube, daß, da die Herzog bei Verübung des Diebstahls erst 14 Jahre alt gewesen sei, und vollständiger Ertrag stattgefunden habe, ursprünglich nicht auf eine Gefängnisstrafe, sondern auf einen Verweis hätte erkannt werden können. Von Seiten der zweiten Instanz wurde durch die Untersuchungsbehörde die Strafe als verbüßt angesehen. — Zwischen dem Schmiedemeister Behrich sen. in Nadeburg und seiner Ehefrau bestanden bedeutende Differenzen, die bereits durch ein ehegerichtliches Erkenntnis zur Scheidung von Tisch und Bett führten. Die Ehefrau klagte später auf Zahlung von Alimeten, wurde aber abgewiesen. Sie begab sich daher am 19. September zu ihrem Ehemann, um dort zu bleiben. Dies war ihrem Manne nicht recht, er forderte sie auf, zu gehen, da er sie nicht behalten könne und wolle. Die Behrich ging nicht. Der Sohn des Behrich schickte auf Verlangen des Vaters zum Mittag einen Fabrikarbeiter in die Wohnung des Vaters; Behrich sen. forderte noch einmal seine Frau auf, zu gehen, und fügte hinzu, er werde sie durch den anwesenden Fabrikarbeiter Preller hinausführen lassen; auch Preller ermahnte sie in Gutem, zu gehen. Es half aber Alles Nichts, und nun führte Preller, die Behrich am Handgelenk erfassend, zur Thür hinaus. Die Behrich ging zum Doctor, ließ sich untersuchen, und es fand sich, daß am rechten Arm eine Geschwulst vorhanden war; sie klagte nun gegen Preller und Behrich, welcher mit zugegen gewesen war und ihr gedroht hatte, sie hinauszuführen, wegen Körperverletzung und gegen ihren Mann wegen Anstiftung dazu. Auf eingeleitete Untersuchung gegen die Genannten fand sich aber, daß die Angaben der Behrich nicht allseitig bestätigt wurden, und es wurden die Angeklagten klagefrei gesprochen. Die Behrich erhob dagegen Einspruch, derselbe hatte keinen Erfolg; es erfolgte vielmehr auf Antrag des Advocat Sirödel, welcher für Behrich sen. erschienen war, die Bestätigung des gerichtlichen Bescheids.

— Angekündigte Gerichtsverhandlungen: Den 17. d. M. Vorm. 9 Uhr wider den Handarbeiter Ernst Wiltz, Graf aus Sayda wegen Diebstahls. Vors.: Gerichtsrath Vert. Den 18. Vorm. 9 Uhr wider Johanne Christiane Stiller, Dienstmädchen aus Rosenthal, wegen Diebstahls und Unterschlagung. Vors.: Gerichtsrath Einert.

— Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten Mittwoch den 17. October Nachmittags 5 Uhr. Tagesordnung: A. Vortrag aus der Registratur. B. Vorschlag der Wahl-Deputation zur Wahl eines besoldeten Stadtraths. C. Vorträge der Verfassungs-Deputation über: 1) das Volksschulwesen in Dresden und die Anstellung eines Schulraths; 2) den Antrag des Stadtverordneten Advocat Lehmann wegen Abänderung d. r. §§ 271 bis 276 der Städte-Ordnung und eines desfallsigen Antrags an die königliche Staatsregierung; 3) ein Communiqué des Stadtraths und eine Ministerial-Berordnung die Deputation von Schuldirectoren in die Schul-Deputation betreffend; 4) ein dergleichen die Beirathungs- und Beschlusungs-Verordnungen betreffend; D. Vorträge der Petitions-Deputation. Zum Schluß: geheime Sitzung.

Tagesgeschichte.
Oesterreich. Die „Militärzeitung“ erklärt die Darstellung, weshalb der Offizier Johann Kubellatsch zum Tode verurtheilt sei, für unrichtig. Der Unglückliche sei nicht nur des Hochverraths, sondern auch als Offizier der Disciplin und des Betrugs angeklagt und überwiegen; als eingedranger Deserteur und Hochverräther konnte ihm der Ausgang des Processes unangenehm vor-

ausgelagt werden. — Die „Karolner List“ berichtet: Der Kaufmann S. in einer deutschen Gemeinde bei Drauzenau hatte durch preussisches Militär bedeutenden Schaden gelitten. Nach dem Friedensschlusse nun wandte er sich an preussische Armee-Obercommando und forderte Ersatz. Und siehe da, es kam eine preussische Commission, erakzte den Schaden und zahlte ihm sofort 4500 Thaler baar an Schadenersatz aus. — Aus Feldkirch berichten Wiener Blätter: Ein Criminalfall, über den beim hiesigen Kreisgerichte die Untersuchung schwebt, macht gewaltiges Aufsehen. Es handelt sich dabei um Angriffe auf die Schamhaftigkeit, welche ein Mitglied des Jesuiten-Ordens, welches vor mehreren Jahren am hiesigen I. I. Jesuiten-Staatgymnasium als Lehrer angestellt war und auch die Stelle eines Präses einer Congregation zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariä bekleidete, sich an Knaben, die seine Schüler waren, erlaubt haben soll. Die Details über diese unzüchtigen Handlungen cursiren im Munde immer weiterer Kreise schon in ganz Vorarlberg.

Preußen. Der König empfing bekanntlich am 29. v. M. eine Deputation aus der Stadt Emden. Die „Diffr. Ztg.“ berichtet, daß, nachdem Bürgermeister Pantelmann in einer Ansprache an den König die Freude der Ostfriesen ausgedrückt, nach langer, schmerzlicher Trennung wieder mit dem preussischen Stammlande vereint zu sein, Se. Majestät Folgendes erwidert habe: „Es sei ihm erfreulich, die Deputation sei sich zu sehen, die aus einem Landestheile komme, der bereits ein Bestandteil der preussischen Monarchie gewesen und welcher im Vereine mit dieser so hingebende und kräftige Anstrengungen gemacht, als sich auch für ihn die Möglichkeit einer Bekämpfung der Fremdherrschaft ergeben habe. Ganz richtig sei es auch in der Ansprache berührt, daß Ostfriesland zu seiner Zeit sehr ungern von Preußen sich abgetrennt gesehen. Aber auch seinem seligen Vater sei es sehr schwer geworden, in diese Trennung einzuvilligen. Die damaligen politischen Verhältnisse hätten jedoch ein anderartiges Handeln nicht zugelassen, wie denn dergleichen in politischen Lagen bedauerlich kommen könne. Auch ihm sei es recht hart angekommen, mit dem Könige von Hannover, einem so nahen Anverwandten, so zu verfahren, wie es ihm durch die Umstände abgenöthigt worden. Auf welche Weise es gekommen, daß der König seine Augen stets nach dem Süden, anstatt nach dem Norden gerichtet, sei ihm unerklärlich. Viel leicht werde die Geschichte dereinst ein mehreres Licht darüber verbreiten. Hätte sein Vater zu ihm gestanden, so würde derselbe noch ruhig in seinem Hause sein. Nie sei ihm früher der Gedanke gekommen, neue Erwerbungen zu machen, und müsse er in dieser Hinsicht dem häufig ausgesprochenen Vorwurfe, als gehe Preußen auf Eroberungen aus, entschieden widersprechen. Dringend wünsch er, es möchten die Gesinnungen in Hannover ähnliche sein, wie sie in Ostfriesland gehegt würden, hoffe aber, daß es mit der Zeit auch dort anders werden würde. Er habe den besten Willen, das Glück seiner Unterthanen zu begründen. Zwar sei er ein alter Mann und ihm wohl nur noch eine kurze Lebensfrist beschieden. Aber sein Sohn, der Kronprinz, denke wie er und werde vollbringen, was zu vollenden ihm selbst nicht vergönnt sein möge. Die Herren der Deputation möchten in ihren Kreisen, so viel sie könnten, das Vertrauen in seine guten Absichten zu verbreiten trachten. Er gedenke demnächst auch die neuen Landestheile zu bereisen und insbesondere auch Ostfriesland zu besuchen. Sehr gefreut habe er sich, daß man seinen Vetter, Prinzen Albalbert, welcher aus seiner Familie neuerlich den ersten Besuch in Ostfriesland gemacht, so freundlich aufgenommen, was jener nicht genug zu rühmen gewußt. Er danke den Herren für ihr Kommen!“ — Am Freitag Abend bald nach 11 Uhr brach im Locomotivschuppen der Magdeburg-Halbberstädter Bahn bei Magdeburg auf noch unbekanntem Wege Feuer aus, welches so rasch um sich griff, daß nicht allein dieser, sondern auch der nebenbei gelegene Locomotivschuppen der Berlin-Magdeburg-Potsdamer Bahn in kurzer Zeit ein Raub der Flammen ward. Die Rettung der in den Schuppen befindlichen gewesenen Locomotiven soll glücklicher Weise durch die rasche Hilfe vollständig gelungen sein. Der Bau der Schuppen bestand aus Holzwerk, daher auch das rasche Umsichgreifen des Feuers. — Aus Wiesbaden wird dem „Rhein. Bl.“ unterm 13. October gemeldet, daß von Berlin die Weisung eingegangen, in den nächstjährigen Staatshaushalts-Etat das Militärbudget mit einer Summe von 900,000 Thaler — also mit mehr als dem doppelten Betrage des früheren Aufwandes — aufzunehmen. Die Militär-Streitkräfte unseres Landes, sagt das Blatt, sollen auf mehr als das Doppelte der bisherigen Stärke gebracht werden, und wird Raskau künftig vier Regimenter Infanterie, ein Regiment Kavallerie und ein Regiment Artillerie zu stellen haben. — Der „Heff. R. Ztg.“ meldet man aus Solzburg, 11. Oct.: Heute wurde durch den Ortsdiener mittelst der Schelle Folgendes bekannt gemacht: „Beim Bürgermeister ist eine königl. Verordnung angeschlagen, wer die lesen will, kann hingehen, und vom 3. October an find wir preussisch.“

Italien. Es war wohl einer der schwersten Momente in dem dornenvollen Leben des gegenwärtigen Papstes, als er sich in langer Audienz der unglücklich n Kaiserin Charlotte von Mexico gegenüber beand. Man denke sich nur in die ganze eigenthümliche Situation hinein. So viel wir wissen, ist es strenges Verkommen, daß den Audienzen des Papstes, wenigstens bei fürstlichen Besuchen, keine andere lebende Seele beizuwohnt. Es würde sich also der greise Kirchensürst, der höchste Sölibdär, einer jungen Frau gegenüber befinden haben, deren irrthümlich erregte Leidenschaft den schwer geprägten Greis eben so menschlich hatte erschüttern müssen, als vielleicht manche ihrer berebten und auf ein genaues Studium der kirchlichen Verhältnisse Mexicos gestützten Gründe dem Geistlichen erlaubt haben mögen, wenn auch nicht von dem starren Non possumus des heiligen Stuhles abbringen konnten. Da begeben sich also zwei Jähigkeiten und Starrheiten: diejenige eines unwanlelbaren Principals, repräsentirt durch einen familiären Orels und unfehlbaren Briefter, und diejenige eines jungen, energischen Weibes, welchem auch bei dem lebhaftesten Dispute mit dem Oberhaupt der Kirche der Gedanke stets zur Seite sehn mochte, wie die ferne Gemahl am Rande des Unterganges stehe, ja unabwiedlich verloren sein könne, während sie in dem kälteren Europa für ihn

Hilfe suchte und die sie vielleicht zurächtigen. Eine solche Sage mag wohl das Gleichgewicht des Geistes und der Seele stören. Das Sonderbare der Situation steigert sich noch dadurch, daß der Sölibdär gemüthigt war, der kranken hohen Frau mit einem neugebildeten Hofstaate die Gastfreundschaft des Vaticanus zu gewähren! Und endlich: wer waren die beiden hohen Häupter, welche in so eigenthümlich seltsame Berührung kommen sollten? Welches Fürsten, welche die Fülle ihrer weltlichen Macht zu Ende gehen sehen, der Eine nach Jahrhunderten einer weltgeschichtlichen Entwidlung, die Andere nach einer kurzen, nur wie der wirre Traum einer heißen Tropennacht heraufbeschworenen Existenz! Gewiß ein wunderliches Zusammentreffen in der „ewigen“ Roma! (F. 3.)

Geistliches Concert der Dresdner Liebertafel.

(Gegeben zum Besten der Abgebrannten zu Ehrenriedersdorf in der Frauenkirche zu Dresden, am 15. October.)
D. — Wenn die deutsche Politik sich stets so kräftig und wirkungsvoll fühlte wie der deutsche Gesang und der Kampf der Stimmen wie des Liedes entscheiden sollte, so könnten wir es getrost mit allen Völkern aufnehmen. Die Dresdner Liebertafel würde nicht in den letzten Reihen stehen; sie wirkt im Ernst und der Freude; was den Ersteren anbelangt, davon zeugte ihrerseits die gelungene Ausführung der am Montag gestellten Aufgabe. Das geistliche Concert in der erleuchteten Frauenkirche unter Mitwirkung der Busshold'schen musikalischen Capelle, begann mit einem Präludium für die Orgel, vorgezogen von Herrn Organist Stephan, an welchem sich das von Herrn F. Reichel componirte und von ihm dirigirte „Vater Unser“ anschloß. Gesunde und wahre Auffassung im Allgemeinen, Einfachheit und Sangbarkeit, zeichnen die verdienstvolle Werk aus. Alles Faßlich nach Effect, alles Ueberschwängliche ist daraus verbannt. — Im Vortrag der darauf folgenden Arie „Sei getreu bis in den Tod“, aus dem Oratorium „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy, war Herr Clemenborn, mit obligater Cellobegleitung durch den R. Kammervirtuosen Herrn J. A. Kummer, nicht ohne Wirkung. Eine solche einzelne, aus dem Ganzen herausgenommene Arie hat immer ihre Schwierigkeiten. Sie ruht dem erzählenden, in objectiver Ruhe verweilenden Recitativo gegenüber und verlangt nicht nur eine zeitweilige Erregung wo der augenblickliche Ausdruck des Wortes genügt, sondern eine tiefe, nachhaltige, die ganze Seele bewegende und bestimmende Empfindung. Erforderlich ist daher, daß diese Seelenstimmung in ihrer wahren Bedeutung aufgefaßt und auf eine, den Charakter des Individuums bezeichnende Weise ausgedrückt werde.

Den Clanzpunkt des geistlichen Concertes bildete das Requiem von Cherubini, das zweite des großen Meisters, der in allen seinen Tonschöpfungen die merkwürdige Mischung von raschem Feuer und seinem Geist, Grazie und Strenge charakterisirt. Eine classische, imposante Ruhe; feierliche Gedanken, die sich über das Irdische erheben und zur Gottheit hinaufstreben. Mit dem innern Auge erblickten wir den Leichenzug der unter dem Geläute der Sterbegeloden dahinjieht, bis das „Hosanna in der Höhe!“ ertönt. — In rascher Folge begann nach der Vollendung dieses unvergänglich schönen Werkes die Arie: „Sanctus o salutaris“ desselben Meisters, vorgezogen von Fräulein Alvsleben, Orgelbegleitung von Herrn Organist Stephan. Siegreich über die laufschenden Häupter erschalle das „Sanctus Dominus“ der kräftig und wohlklingenden Stimme.

Als Napoleon I. einst eine treffliche Kirchenmusik von Cherubini gehört, sagte er zu dem Meiser: „Nebst Cherubini, eine herrliche Musik, aber viel Noten darin.“ Gleich wie einst Mozart antwortete er: „Gerade so viel Ew. Majestät, als nöthig ist!“ — Dieser Ausspruch fiel uns ein, als am Schluß des geistlichen Concertes, eine für stimmigen Männergesang und Orchester componirte Motette von Robert Schumann im Gange war. Welch ein Notengewirr zu einem, offen gesagt, schauderhaften Text von J. Rückert. Wie ganz und gar verlegt sich hier der sonst so wackere Port und ebenso in seiner Arbeit Robert Schumann. Wenn wir nicht irren, hat der Componist diese Motette im Jahre 1849 zu Dresden geschrieben, eben so wußt wie jene Zeit des Bariladenbaues. Seine Noten tragen rotke Jacobiner-Mützen, alle Bande der Ordnung aufgelöst, schwülstig wie die Phantasie jener Sensenmänner. Wo ist hier ein Hauptgebante der sich bestrebt, thematische und dadurch zugleich geistige Einheit hervorzubringen? Es sind Gedanken auf Gedanken, die einander aber fremd sind. Sie gleichen den Bariladenmännern von 1849, die eingesperrt und umzingelt über einander purzelnd zu entkommen trachteten. Die Sängler rennen und durchlaufen alle 24 Tonarten wo es Passagenwerke zu überklettern giebt, daß sie Angstschweiß schweigen. Bei den Worten: „Vertrau du der verhäulten Hand!“ plagten bei dem Worte „Vertrau“ Sängler und Instrumente auf wie Schießpulver. Man erschrök förmlich und die Stimmen der Sängler wurden in die Höhe geschraubt, daß man beschränkt mußte, sie würden die Kuppel der Frauenkirche abheben. — Hand auf's Herz ihr Sängler und Instrumentalisten, wenn meine Worte nicht lautere und reine Wahrheit sind. Es wäre mir unendlich lieber, wenn ich hier, gleich dem Zimmermann'schen Stück, „Opfer des Schweigens“ reden könnte, als Opfer des Redens, wozu mich die Wahrheit drängt, mit welcher ich stets herastrate, wenn mir Falsches und Rechtswidriges entgegentritt. — Ich bin kein eigentlich musikalischer Recensent; von den Grundfällen der Harmonie weiß ich fast eben so wenig wie die meisten unserer Concert- und Opernsängler. Ich habe demnach keine andere Graduirung dafür aufzuweisen, als was eine geordnete Lectüre, Bekanntheit mit classischen Werken und einiger Kunstfönn zu geben vermag. Ich halte aber mit Andern dafür, daß Wahrheit und Natur die Basis aller schönen Künste sei und daß deshalb auch nur diejenige Musik als Ideal der Kunst betrachtet werden könne, die klar und vernünftig zu unsern Herzen redet und als natürlichste und wahrste Sprache der Empfindung im eigentlichen Sinne des Wortes dasselbe für die Seele wirkt, was die Nahrung dem Körper ist.